

tifs

und 5 fl.,
Blasen-
fl. 5—
und 5 fl.,
discret
gentie,
fig. 4,
8.50.

Erhalten mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis: in loco

Halbjährig 10 fl. — fr.

Monatlich 2 „ 50 „

Einzelne Nummern 5 fr.

Mit Postverendung im Inland:

Halbjährig 7 fl. — fr.

Monatlich 3 „ 50 „

im Ausland:

Halbjährig 9 fl. — fr.

Monatlich 4 „ 50 „

Nur die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuskripte werden nicht zurückgegeben; unbrauchbare Briefe nicht angenommen.

Abonnement-Bureau: In Melk bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Prag bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Graz bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Wien bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Pest bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bregenz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Aachen bei Herrn Meliorh. Zeidler, Buchhändler; in Tübingen, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann; alle drei letzteren Briefe franco erbeten werden.

Hermanstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interesse
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Darbo & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 2 B., resp. der Stammelgebühr 2 3/4 kr.

N^o. 290.

Hermanstadt, Dienstag den 13. December 1887.

103. Jahrgang.

Krieg und Frieden.

Alle Welt beschäftigt sich heute mit der ersten Frage, ob der Krieg bereits in Sicht sei. Hatte die deutsche Thronrede an dem Vordringen dringender Geschehnisse kaum einen Zweifel gelassen, so sind dieselben durch die russischen Truppenbewegungen der jüngsten Zeit in die bedenklichste Nähe gerückt. Nach den Mittheilungen sachverständiger Militärs hat Rußland in diesem Augenblicke an der galizischen Grenze eine Truppenmacht zusammengezogen, welche ausschließlich durch die Absicht erklärt werden kann, demnächst Oesterreich den Krieg zu erklären. Während die österreichische Belagerung derjenigen Grenzdistricte, welche voraussichtlich nach russischen Plänen zuerst den Kriegsschauplatz bilden würden, nur 40.200 Mann Infanterie, 6300 Mann Cavallerie und 212 Geschütze beträgt, haben die Russen an den Grenzen bereits, von den gewöhnlichen Grenztruppen abgesehen, 108.200 Mann Infanterie, 14.300 Mann Cavallerie und 336 Geschütze zusammengezogen. Es kann unter diesen Umständen keine Frage sein, daß an die habsburgische Monarchie die Nothwendigkeit herantritt, gegen die Möglichkeit eines Ueberfalls entschlossene Vorjorge zu treffen. Kinestfalls kann diese Zusammenziehung russischer Truppen an der galizischen Grenze als ein Beweis für die Friedfertigkeit der russischen Politik gelten. Aber es steht auch keineswegs fest, daß mit den obigen Zahlen die Summe der russischen Streitkräfte in der Grenze gegen Oesterreich schon erschöpft ist, denn zu Beginn dieses Jahres hat der preussische Kriegsminister in der Militärcommission angegeben, wie schwierig es sei, die Stärke und die Garnisonen russischer Truppenkörper zu ermitteln. Man habe beispielsweise viele Monate nicht erfahren können, wo einzelne Divisionen geblieben seien. Wenn nun gegenwärtig mitten im Winter solche Truppenverschiebungen vor sich gehen, deren Zweck kaum zweifelhaft sein kann, wenn man annehmen muß, daß die erkennbaren Maßregeln noch durch unerkennbare ergänzt und verstärkt werden, so kann sich die öffentliche Meinung nicht eben der Besorgniß enthalten, als sei eine Erlösung des Friedens nicht mehr allzuerst.

Daß der Friede noch besonders lange Zeit ungetrübt bleiben werde, ist nach der ganzen politischen Lage der alten Welt nicht zu glauben. Allerdings gibt es eine Reihe von Staaten, welche nicht das geringste Interesse haben, an dem bestehenden Zustande etwas zu ändern. Zu diesen Staaten gehört in erster Linie Deutschland. Fürst Bismarck hat das Deutsche Reich gelegentlich einen „saturirten Staat“ genannt, einen Staat, der neue Eroberungen weder wünsche, noch ertrage. Die Deutsche Nation hat kein anderes Verlangen, als ihres Besizes in Frieden froh zu werden. Ebensovienig hat Oesterreich-Ungarn den geringsten Wunsch, seine Grenzen zu erweitern. Auf dieser Friedlichkeit der Absichten beruht in erster Linie die Festigkeit des deutsch-österreichischen Bündnisses. Auch Italien, welches noch mit dem Ausbau seiner inneren Verfassung, mit der Hebung seines Wohlstandes, mit der ganzen staatlichen Organisation des jungen Königreiches genugsam beschäftigt ist, hat sicherlich kein Verlangen, den Frieden des Welttheils zu stören. Ebensovienig wird irgend ein Politiker behaupten, daß England auf Eroberungen in Europa aussehe. Diese vier Mächte haben lediglich das Interesse, den bestehenden Zustand, mithin den Frieden, aufrecht zu erhalten. Nur die offenkundige Geschäftigkeit kann die Nichtigkeit dieser Behauptung bestritten.

Aber ebensovienig ist zu erkennen, daß sowohl Frankreich, als Rußland nicht früher ruhen werden, als bis sie ihre ganze Kraft aufgeboren haben, die heutigen Grenzen der europäischen Staaten nach ihrem Sinn zu ändern. Frankreich ist im Kriege mit Deutschland unterlegen. Es hat verdienstrafend die Freivolität, mit welcher es den Krieg heraufbeschwor, mit dem Verluste zweier Provinzen bezahlen müssen. Schon als die Kriegserklärung seitens Frankreichs erfolgte, konnte ein englischer Patriot wie Thomas Carlyle die Nothwendigkeit

hervorheben, daß Deutschland nach Austrag des Streites unweigerlich die Provinzen behalten müsse, welche ein in der Zeit der nationalen Zerrissenheit Frankreich dem deutschen Mutterlande entziffen hat. Es war nichts, als ein Act historischer Gerechtigkeit und politischer Nothwendigkeit, daß Deutschland Elßaß-Vosbringen zurücknahm. Aber Frankreich hat sich niemals mit dem Gedanken ausgehört, diesen Verlust zu ertragen, wie es vorher niemals den Gedanken ausgegeben hatte, das linke Rheinufer zu nehmen. Freilich hat es Jahre bedurft, ehe die Republik sich zu jener Mäßigkeit erholte, um an einen Angriff zu denken. Aber unläugbar hat die französische Nation bei dem außerordentlichen Reichthum an natürlichen Hilfsquellen in vergleichsweise kurzer Zeit einen so mächtigen Aufschwung, sowohl an Wohlthat, wie an Wechseltätigkeit genommen, daß nicht ohne Grund General Boulanger rufen konnte: „Wir sind bereit!“ Und so steht die französische Nation da, harrend des Augenblickes, in welchem eine Verlegenheit für das Deutsche Reich entstehe, um demselben sofort in die Flanke zu fallen. Während Deutschland bereit ist, den bestehenden Zustand, die bestehende Machtvertheilung und das europäische Gleichgewicht zu vertheiligen, wird Frankreich in demselben Moment zum Schwert greifen, in welchem es glaubt, dem Deutschen Reich überlegen und des Sieges gewiß zu sein.

Ganz ähnlich aber ist die Lage der russischen Politik. Auch das Moskowitertum ist keineswegs mit der heutigen Landkarte des Welttheils zufrieden. Kein einziges Reich auf der ganzen Erde würde zum Schwerte gegen Rußland greifen, wenn nicht Rußland auf Eroberungen ausginge. Kein einziges Reich würde sich in einen verheerenden Krieg gegen das spär unermessliche Czarenreich stürzen, wenn nicht das Czarenreich selbst den Frieden bräche. Aber das Moskowitertum ist mit den heutigen Grenzen nicht zufrieden und wird nimmermehr zufrieden sein, ehe das griechische Kreuz auf der Hagia Sophia aufgezogen und die uralten Pläne von der Errichtung des Weltreiches verwirklicht sind. Für Rußland gibt es keine Grenze seiner Macht, es sei denn die Allmacht, gibt es keinen Frieden, es sei denn durch die Unterjochung aller europäischen Culturstaaten. Der ganze Jngimm des Moskowitertums rührt von dem Berliner Frieden her, durch welchen Rußland sich genöthigt sah, seine Gelüste auf die Eroberung von Byzanz zu verlagern. Wollte das Czarenreich nicht am Balkan neue Eroberungen machen, wollte es nicht in Kleinasien der Türkei wieder einige Stücke abreißen, wollte es nicht seine Macht über das Mittelmeer ausdehnen, wie es sie über das Schwarze Meer ausgedehnt hat, wollte überhaupt die russische Politik im Lande bleiben, statt fortwährend in fremde Staaten überzugreifen, so wäre schließlich seinerlei Grund zu einer Mißstimmung Rußlands vorhanden. Aber der Panislamismus wird nicht eher ruhen, als bis er seinen Vernichtungskampf mit dem Germanentum, mit der modernen Cultur ausgefochten hat. Deshalb, weil Rußland auf der einen und Frankreich auf der anderen Seite den Frieden brechen wollen, weil diese Gefahr je länger, um so näher rückt, deshalb sind die friedliebenden Mächte gezwungen, ungeheuerliche Kriegsrüstungen zu machen, welche die Wohlthat der Völker auf das Schwerste bedrücken, nahezu zur Unertaglichkeit steigern und das Wort des Grafen Moltke bewahrheiten, daß selbst reiche Völker diese Bürde nicht lange tragen können. Somit erscheint allerdings der vereinigte Krieg zwischen Frankreich und Rußland einerseits und den verbündeten Mächten andererseits unabwendbar, wenn man nicht das Unabsehbare denken, das Un glaubliche glauben, wenn man nicht annehmen soll, daß Frankreich auf Elßaß-Vosbringen und die Rwanche und Rußland auf Konstantinopel und die Weltbeherrschung verzichten. Ob freilich der Augenblick für die Austragung dieser Zwiste schon gekommen ist, ob das Schwert, welches den ersten Schlag führen soll, schon erhoben ist, das ruht im Schooße der Götter.

Politische Uebersicht.

Hermanstadt, 12. December.

Das ungarische Abgeordnetenhaus votirte am 10. d. die Vorlage betreffend die Erhöhung der Verzehrungssteuern in dritter Lesung, worauf die I. Serie der Petitionen zur Verhandlung gelangte.

Die Nachricht, daß der Präsident der französischen Republik Goblet zur Bildung des Ministeriums berufen wurde, hat in Berlin Besorgniß erregt und wird mit der Spannung zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn in Verbindung gebracht. Goblet gilt dort als derjenige, welcher seinerzeit im Ministerrath mit Boulanger die Kriegserklärung an Deutschland verlangte. Als nebensächlich betrachtet man, ob Boulanger selbst in's Ministerium Goblet eintritt, oder durch Gesinnungsgenossen ersetzt wird. Man versichert auf das Bestimmteste, daß russische Notabilitäten mit französischen Revanche-Politikern Verkehr pflegen. Carnot's Energie zur Eindämmung der Revanche-Politik wird bezweifelt. Auch erregt es Verdaß, daß die Stellung Nobrenheim's durch die Acten-schließungs-Affaire nicht erschüttert, sondern eher befestigt wurde. — Zwischen Berlin, Wien und Rom ist ein lebhafter Meinungsaustrausch im Zuge. Der italienische Botschafter Lannay ist sogar von Berlin nach Rom abgereist. — Die „Nationalzeitung“ sagt, es sei von keiner guten Vorbedeutung, daß Rußland diplomatische Verhandlungen über Bulgarien fortgesetzt ablehne und gegen den Nachbar rüht. Andererseits sei unbekannt, worin das Entgegenkommen Oesterreich-Ungarns bezüglich Bulgariens bestehe; man dürfe aber hoffen, daß beide Mächte in Betreff dieser Frage sich verständigen werden.

Das „Journal des Debats“ meldet aus Berlin: Die russischen Truppenanhäufungen an der Grenze Oesterreich-Ungarns sind richtig, jedoch dürste der Czar auf eine Action democh verzichten, da er sich in Berlin von der Festigkeit des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses überzeugen konnte. — „Matin“ hält Alles nur für ein Manöver Bismarck's, um eine Pression auf den Reichstag zu üben und um einigen Vantieres aufzuhelfen.

Der neuernannte spanische Botschafter Castillo überreichte am 8. d. dem Präsidenten Sadi Carnot sein Beglaubigungsschreiben und gab den sehr freundschaftlichen Gesinnungen Spaniens für Frankreich Ausdruck. Sadi Carnot erwiderte: „Ich danke der Königin für ihre Glückwünsche, deren so wohlwollender Dolmetsch Sie sind. Sagen Sie der Königin, daß ich nicht minder aufrichtige Wünsche für die Wohlthat ihres Reiches und für die Erfüllung der edlen Aufgabe hege, die sie mit so großem Glück und solch großer Klugheit verfolge. In dem Sie dazu beitragen, die Bande, die unsere beiden Länder verbinden, enger zu knüpfen, werden Sie ein Werk vollführen, das hier in so hohem Maße gewürdigt werden wird und wofür Ihnen die Mitwirkung des Präsidenten gesichert ist.“

Der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn wurde am 7. d. Abends unterzeichnet. Die italienischen Journale haben den raschen Erfolg der Verhandlungen hervor und beglücken mit Freude das Resultat derselben. — Der Antrag Crispien's auf dringliche Behandlung des Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn, welcher am 1. Januar 1888 in Kraft treten soll, wurde von der italienischen Kammer am 8. d. angenommen. — Gegenüber Bonghi erklärte Crispien, daß der außerordentliche Expeditions-Credit von 20 Millionen noch nicht aufgebraucht wurde und jedenfalls genügen werde. Ueber die Expedition sind im Laufe des Monats Nachrichten zu erwarten.

Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Massauah vom 8. d.: Die dritte Brigade schiebt morgen ihr Lager vier Kilometer über Monkullo gegen Dogali vor. Es ist das Gerücht verbreitet, daß zwischen dem Megus und Ras Alulah ein starker Zwiepsalt herrscht. Ersterer will den Frieden.

Feuilleton.

Die Blume des Glücks.

Roman von Max v. Weidenturn. (25. Fortsetzung.)

Einige Augenblicke, während welcher Cora sich allem Anschein nach mit ihrem Kinde beschäftigte, genühten, um ihr die äußere Ruhe wiederzugeben, welche diese so unerwartete Begegnung ihr geraubt hatte. Die Erinnerungen, welche des Grafen von Almaine's Anwesenheit in ihrer Seele erweckt, waren allmächtig gewesen und sie fühlte sich unfähig, eines leisen, nervösen Zitterns Herr zu werden.
„Wollen Sie mich gütigst für einige Minuten entschuldigen, Gräfin, ich möchte meinen kleinen Herbert seiner Wärterin übergeben!“
Während einer halben Stunde drehte sich das Gespräch nur um die Kunst, die Beluchenden ihren Mühsal, um recht liebenswürdig zu erscheinen; die Gräfin widmete sich ausschließlich dem Freiherrn, selbst als Voth Cora, welche ihre wallende Robe gegen ein eng anschließendes schwarzes Sammetkleid umgetauscht hatte, wieder erschien, wenn auch bleich, doch vollkommen ruhig und unbesungen.
„Mich dünkt es kaum glaublich, daß fünf Jahre verlossen sind, seit wir uns zuletzt sahen,“ sprach der Graf zu Cora, während er mit ihr vor einer Büste stand, welche er sehr zu bewundern schien. „Ich hörte von Ihrer Vermählung während meines Aufenthaltes in Smyrna!“
Und wieder seufzte er leise.
„Ich habe Sie vollständig aus dem Gesicht verloren,“ fuhr er gleich darauf fort, „nach Ihrem letzten Besuch bei Frau Colston. Sie entschlossen sich dieselben doch? Ich konnte damals meine Festin nicht länger ertragen; als ich mich eben von denselben befreit hatte, da erfuhr ich — doch Varden! Ich sollte wissen, daß Reminiscenzen einer Dame niemals angenehm zu sein pflegen. Darf ich es wohl in Worten ausdrücken, wie sehr ich mich Ihres Glückes freue, obgleich —“

Er hielt zögernd inne, doch Cora fand kein Wort der Erwiderung und er fuhr fort:

„Sie schenken mir doch Glauben? Sie sind überzeugt, daß Ihr Glück, Ihr Wohlergehen mir immer namenlos am Herzen liegen müssen, schon um alter Zeit willen?“

„Das Gabelstübchen ist aufgetragen, Wlady!“

Waren Cora und ihr Begleiter zu sehr in ihr Gespräch vertieft gewesen, oder war Marcus noch lautloser denn sonst aufgetreten. — Thatsache ist, daß Beide zusammensahen, als nicht neben ihnen die Stimme des Dieners laut ward, und Sir Alan, welcher neben der Gräfin stand, entging Cora's erschrockene Bewegung nicht.

„Ist dir nicht wohl, Liebste? Du siehst bleich aus!“ flüsterte er ihr in ängstlicher Sorge zu, als sie, den Weg nach dem Speisezimmer einschlagend, an ihm vorüberstiegt.

Ihr Gesicht war in der That farblos und ihre Augen hatten einen Ausdruck, welcher ihm bestrebend und beängstigend erschien, wenn sie sich auch bemühte, ihm auf seine Frage zuzulächeln.

„Wir ist ganz wohl, Alan!“ versicherte sie ihn, aber ihre Stimme zitterte nervös.

Und ihr Gatte beobachtete mit steigender Sorge, daß sie beim Gabelstübchen fast gar Nichts zu sich nahm, obgleich sie anscheinend hinter war und fröhlich mit dem Gärtner plauderte. Nachdem dieselben sich entfernt hatten und er ihnen das Beileite gegeben hatte, lehrte er nach dem Speisezimmer zurück.

Cora stand am Fenster und blickte dem cavonjagenden Wagen der Gräfin nach; Alan trat auf sie zu und legte den Arm um sie, — Cora aber reigte sich nicht.

„Ich fürchte, Geliebte, du bist zu sehr ermüdet, du siehst so bleich und leidend aus!“

„Ich bin nicht müde, Alan!“

„Ich wußte nicht, daß du den Grafen kennst,“ fuhr er nach momentaner Pause fort.

Wor es Einbildung, oder suchte die kleine Hand seiner Frau wirklich in der seinen, wie unter einer schmerzlichen Verhüllung, als er diese Worte aussprach?

„Herbert kannte ihn,“ entgegnete sie leise.

„Er ist ein sehr schöner Mann,“ fügte der Freiherr in gleichmüthigem Tone hinzu. „Was treibst du heute Nachmittags, Cora?“

„Ich weiß es nicht; willst du mit mir ausgehen, Alan?“

„Ich würde es gern thun, Kind, aber ich bin für heute verjaagt!“

„Dann will ich mich niederlegen, mein Kopf schmerzt intensiv!“

„Ja, lege dich sogleich nieder und sei bei Tisch wieder beim gewohnten, heiteren, lebensfrohen „Ja.““

Sie schritt auf die Thür zu, plötzlich aber wandte sie sich zurück und die Hände auf die Schultern ihres Gatten legend, sprach sie: „Verzeihe mir, Alan, ich war recht unfr-unblich mit dir!“

Er lächelte sie zärtlich und Cora entfernte sich. In der Einsamkeit ihres Zimmers angelangt, sank sie erschöpft auf die Chaiselongue nieder und dachte über den seltsamen Morgenbesuch nach, welchen sie gehabt hatte.

Nicht als ob des Grafen plötzliches Erscheinen alte, längst entschummerte Gefühle in ihrer Seele wachrufen hätte; nicht als ob auch nur ein Funke derselben noch in ihrer Seele lebte; Cora war vielmehr ihrem Gatten mit jedem Pulsschlag ihres Herzens zugethan, — aber der Anblick des Grafen hatte sie an eine Epifode ihrer Mädchenjahre erinnert, von welcher, sie fühlte es, ihr Gatte wissen sollte und von der sie ihm doch niemals Mittheilung gemacht, aus Furcht, seine Liebe zu verlieren. Wenn er jetzt durch irgend einen Zufall von dieser Epifode erfahren sollte, so würde er viel Ernsteses darin sehen, als eigentlich darin zu sehen war; dessen glaubte sie bei seiner eifersüchtigen Naturveranlagung gewiß sein zu können. Wer konnte sagen, ob diese ganze, längst vergangene Angelegenheit nicht jetzt plötzlich im Stande war, Unfrieden zwischen ihnen zu stiften.

Cora fühlte, daß sie den Grafen von Almaine nicht nur aus ihrem Hause fern halten mußte, sondern daß es auch ihre Pflicht sei, einer

„Israelite“ und besonders ein Consortium ungarischer Juden wollen ihn beilegen, damit er bei den ungarischen Wahlen nicht als Antisemitenführer agitiere. Da dies verweigert, stellte er sich tobjähig, zuletzt blinde und mußte zwangsweise mittels Schlundröhre durch die Nase genährt werden. Die Jury bejahte sämtliche Schuldfragen, verneinte die Frage auf Sinnverrückung, worauf das Urtheil auf siebenjährig in Kerker lautete. Zur Judicatur der in Ungarn und in der Schweiz verübten Verbrechen ist der Budapest'sche Gerichtshof competent.

(Das deutsche Wehrpflichtgesetz.) Der Gesetzentwurf über die Aenderungen betreffend die Wehrpflicht bestimmt im Wesentlichen, daß die Landwehr, sowie der Landsturm fortan in ein erstes und zweites Aufgebot entfallen. Für das erste Aufgebot der Landwehr ist die Dienstpflicht, wie bisher, eine fünfjährige. Die Dienstpflicht des zweiten Aufgebotes der Landwehr, bei welchem keine Übung und keine Controlversammlungen stattfinden, wie auch die Freiheit der Auswanderung nicht beschränkt ist, dauert bis Ende März des vollendeten 33. Lebensjahres. Das erste Aufgebot des Landsturmes besteht aus nichtgeleiteten Personen bis zum 39. Lebensjahre; das zweite Aufgebot, welches nur im Kampfe um die Erhaltung des Vaterlandes in Action tritt, besteht aus allen bereits gedienten Wehrpflichtigen vom 39. bis 45. Lebensjahre. Der Landsturm hat keine Übungen und Controlversammlungen mitzumachen. In der Begründung des Wehrpflichtgesetzes heißt es: Das deutsche Heer ist aus 12, dagegen das russische aus 15 und das französische aus 20 Jahresklassen zusammengesetzt. Hierzu kommt, daß Deutschland geographisch einem gleichzeitigen Angriff starker Heere aus zwei Fronten ausgesetzt ist. Dieser Bedrohung gegenüber fehle das feste Fundament für die Erhaltung und Fortentwicklung Deutschlands. Seine Sicherheit hängt von seiner Stärke ab; diese muß eine größere sein, als die derertheilte; solchen unzulänglichen Zuständen muß ein Ende gemacht werden. Zur Verwirklichung des vorliegenden Gesetzentwurfes bedürfte es wohl nur eines Appells an den Patriotismus des deutschen Volkes, welches das Vaterland, nachdem es geirrt, auch ungeschmäht erhalten wissen wolle. Durch das Gesetz werden sechs, bisher dem Landsturm angehörige Jahrgänge für die Zeit einer großen Gefahr sofort bereitgestellt. Die laufenden Veranschlagungen durch Vermehrung des Controlbestandes und durch die erhöhten Bureaukosten werden einschließlich Baierns voraussichtlich 150,000 Mark nicht übersteigen. Die einmaligen Kosten werden inclusive Baierns und der Marine mit 250,000 Mark veranschlagt. Wegen der Kosten für Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung ist das Weitere vorbehalten.

(Im Säbelkampf getödtet.) Aus Wels, 9. d. wird gemeldet: Zwischen dem Dragoner-Officiers- Stellvertreter Grafen Schmidegg und einem Landwehr- Dragoner in Wels fand neulich auf der Straße, angeblich wegen verweigerter Gehorsams seitens des Letzteren, vorerst ein Wortwechsel und hierauf ein Säbelkampf statt, wobei der Dragoner vom Grafen Schmidegg mehrere Stiche sehr gefährlicher Natur erhielt. Der Verwundete mußte ins Spital gebracht werden, woselbst er bereits seinen Wunden erlegen ist.

(Attentat gegen Ferrv.) Aus Paris, 10. d. wird gemeldet: Ein gewisser Aubertin ließ Ferrv und Goblet in den Sprechsaal der Deputirtenkammer hinausrufen. Goblet folgte dem Rufe nicht, Ferrv kam und erhielt drei Revolverkugeln. Ferrv konnte, unterstützt von Freunden, in die Rettungs-Anstalt gehen; er sagte, es sei nichts. Aubertin wurde sofort verhaftet. Wie man berichtet, sind die Wunden Ferrv's unbedeutlich; die Kugeln wurden durch die Kleider abgeschwächt und streiften nur die Haut. Der Attentat gegen Ferrv ist ein vierzigjähriger, anständig gekleideter Mann. Ferrv konnte sich austretend halten und behielt stauenswerth: Fassung. Er rief sogar, jede Unterstützung abzulehnen: Laissez moi! Daß Ferrv nicht bedeutend verwundet wurde, verdankt er einer Ledermappe, die er unter dem Arme trug, an welcher die Kugeln abglitten. Die Kleider haben starke Risse. Eine Kugel verursachte in der rechten Hüftgegend eine Contusion; in der Herzgegend ist ebenfalls nur eine Contusion sichtbar. In den Körper ist keine Kugel eingedrungen. Der Attentäter führte sich in die Kammer durch eine gefälschte Visitenkarte des Adamiers Herod ein. Er schloß aus der nächsten Nähe. Sein Name ist Verdetheim, nicht Aubertin. Mehrere Personen, die herbeieilten, schlugen ihn mit Säbeln, bis er abgeführt wurde. Er gab an, Mitglied einer aus zwanzig Personen bestehenden Gruppe zu sein, welche Ferrv's Tod beschloß. Das Loos bestimmte ihn zur Ausführung der That. Ferrv wurde von allen Deputirten ohne Parteunterschied lebhaft beglückwünscht. Der Attentäter rief während der Arretirung: Ich bin ein Vorkämpfer! Jemand antwortete ihm: Sie verdienen nicht, wieder Franzose geworden zu sein!

Der „N. fr. Pr.“ wird über das Attentat berichtet: Etwa gegen halb 3 Uhr Nachmittags kam heute ein mittelgroßes Individuum mit blondem Bart, gut gekleidet, den besten Ständen angehörig, das sich Aubertin nannte, in die Thür der Kammer und wendete sich an einen Diener, damit dieser Jules Ferrv rufe, mit dem ein Fremder zu sprechen wünsche. Die Sitzung war bereits zu Ende; in den Couloirs der Kammer waren viele Abgeordnete und Journalisten anwesend; auch der Hauscommandant in Uniform befand sich dabei. Als Ferrv, aus dem Haupt-Couloir kommend, dem Fremden in der Thür gegenübertrat, zog dieser plötzlich einen Revolver hervor und feuerte gegen die Brust Ferrv's vier Schüsse ab. Im ersten Augenblicke war alle Welt wie betäubt. Gleichzeitig aber fielen die Leute über den Attentäter her und nahmen ihn fest. Ferrv wollte zuerst ein wenig, hielt sich aber mit seiner kräftigen und robusten Gestalt doch aufrecht. Mehrere Freunde nahmen seinen Arm und wollten ihn in die Quästur führen, Ferrv aber wollte selbst gehen und wehrte sie mit den Worten: Lassen Sie mich doch! ab. Ferrv öffnete selber noch seine Kleider und fühlte seine Brust an, wo er eine Verwundung spürte. Er konnte den ganzen langen Couloir bis zur Quästur durchschreiten, dort wurden seine Wunden von den unter den Abgeordneten anwesenden Ärzten sofort untersucht. Eine Kugel verletzte die Brust, zwei streiften die Seite, die vierte traf nicht und wurde plattgedrückt auf der Erde gefunden. Es wird berichtet, daß keine einzige von den den Wunden einen gefährlichen Charakter trage, ja daß baldige Heilung vorausichtlich sei. Um das Leben Ferrv's besorgt nicht die mindeste Besorgniß. Es ist erstaunlich, daß die Verwundung nicht gefährlich ist, da die Schüsse aus unmittelbarer Nähe abgefeuert wurden. An dem Attentäter nahm man keine besondere Aufregung wahr. Er wurde sofort der Polizei übergeben. Der Vorfall hatte in den Couloirs ein türmliches Nachspiel. Jemand schrieb: „Das hat dieser Hochföhrer und die Leute von der „Canterne“ verschuldet.“ Es kam zu so einem erregten Wortwechsel, daß die Handwache einschreiten mußte, um die Ruhe herzustellen.

Des Weiteren wird gemeldet: Die erste Kugel verursachte eine Contusionswunde auf der Brust, ohne einzudringen; die andere traf in die rechte Seite in der Höhe der letzten Rippe und verursachte gleichfalls eine Wunde, ohne einzudringen. Die Verwundung Ferrv's am Schenkel ist unbedeutend. Im Ganzen sind die Verwundungen leicht. Die Anwesenden waren entrüstet und wollten sich an dem Attentäter vergreifen. Derselbe erklärte, einer aus 20 Individuen bestehenden Bande anzugehören, welche entlassen sind, so zu handeln wie er. Das Loos bestimmte ihn als Ferrv. Ferrv, der zu Fuß in seine Wohnung zurückkehrte, erhielt von Seite der Kammer zahlreiche Sympathiebeweise. Der Attentäter ist Glasfabrikant in der Rue de Richelieu und wurde in Rombach, Departement Wislode, im Jahre 1835 geboren. In seiner Begleitung befand sich ein Complice, welcher auf Goblet schießen sollte, jedoch nach der That Aubertin's den Revolver fallen ließ. Man fand

bei Aubertin ein Papier, woraus ersichtlich ist, daß er durch das Loos zur Verübung des Verbrechens bestimmt wurde und daß er heute in die Kammer gehen werde, um summarische Gerechtigkeit zu üben. Schließlich heißt es in demselben: „Tod dem Häufschmeißel! Der Weg ist gebreitet. Man wird nun ein verständiges, unangenehmes, patriotisches Ministerium bilden können.“ Man vermuthet, Aubertin sei verrückt.

In den Couloirs der Kammer fanden zwischen den Gemäßigten und Radicalen heftige Wortwechsel statt. Die Erteren beschuldigten die intrantigen Journale, die schwachen Geister aufzureizen, die sodann zu Gewaltthatigkeiten greifen. Als Nouvier diese Behauptung unterstüßte, folgte eine lebhafte Scene.

(Oppositionelles aus Rumänien.) Der oppositionelle Abgeordnete Pleva hat nach einem verunglückten Versuche, die correcte Amtsgeschäftsbildung des abgetretenen Kriegsministers General Anghelescu in Zweifel zu ziehen, in Form einer Interpellation einen ähnlichen Versuch gegen den Polizeipräsidenten von Bukarest und andere hohe Würdenträger folgen lassen, indem er sie anlässlich eines Falschmünzer-Processes als Mitcompromittirte darzustellen suchte.

(Eine außerordentlich angenehme Erquickung auf Tanzvergnügungen.) Vällen, Hochzeiten oder sonstiger Spät in die Nacht hinein dauernden Festlichkeiten ist eine Tasse kräftiger Fleischbrühe, wie sich solche durch Aufguss löschenden Wassers auf die allen guten Hausfrauen bekannte Art über eine kleine Quantität Bier, Wein, Fleisch-Extracts sehr leicht und billig herstellen läßt. Nicht nur die meisten Tänzer, sondern selbst viele Tänzerinnen pflegen jenes stärkende Getränk bei großen, den Körper förmlich mit neuer Kraft durchdringende Getränk bei Weitem willkommener zu finden als Limonade, Mandelmilch oder dergleichen, während es zugleich keine herausfordernden Eigenschaften wie Punch, Bischof etc. besitzt. Man mache einmal den Versuch, es wird großen Anlang erzielen.

(Im Löwenkäfig.) Aus Florenz wird vom 4. d. geschrieben: Eine aufregende Scene trug sich während einer der letzten Vorstellungen in der Menagerie Blanc zu. Der bekannte Journalist Del Valle, der unter dem Pseudonym „Zulu“ schreibt und einer der Aufseher der Ueberrheine der niedergeworfenen Expedition Porro ist, näherte sich plötzlich in Begleitung eines Könenwärters der Menagerie dem Käfig der Löwen und machte Anstalten, mit Hilfe der Doppelthür denselben zu betreten. Zwei anwesende Wächter wollten dieses Beginnen verhindern, wurden von Del Valle jedoch derb abgefertigt, und als dieselben Gewalt brauchen wollten, hatte sich die Thür bereits hinter dem lächnen Journalisten geschlossen. Del Valle blieb einige Minuten in Gesellschaft des Wärters im Käfig, woselbst sich nicht mehrere dreißigen und zwei noch ganz wilde Löwen befanden und verließ den Käfig hierauf ganz kaltblütig. Draußen wurde er nicht dem ihn begleitenden Wärter angehalten und arretirt. Das Publicum hatte indessen den Saal panikartig verlassen. Man behauptet, das tollkühne Wagniß Del Valle's sei die Ausführung einer hohen Wette.

(Eine gewissenhafte Ehevermittlerin.) Während des letzten Aufenthaltes der Königin von England in Balmoral bemerkte dieselbe, daß ein junges Mädchen vom Hause, Namens Souders, stets mit verweinten Augen umherging. Die Königin forschte bei dem Schlossverwalter, was dem Mädchen geschehen sei, und erfuhr, daß die Souders mit einem jungen Viehhändler ein Verhältnis unterhalten und daß dieser kurz vor der Hochzeit sein Wort zurückgezogen habe, weil ihm eine Braut mit einer Mitgift von 200 Pfund angeboten worden war. Die Königin beauftragte den Schlossverwalter, dem Mädchen zu sagen, daß, wenn sich ihr eine Partie treffe, Ihre Majestät ihr gleichfalls zweihundert Pfund Mitgift geben werde. Vor einigen Tagen kam ein Brief der Souders an die Königin, in welchem die verlassene Braut erfreut meldete, daß ihr Liebhaber erklärt habe, er würde sie bei gleich hoher Mitgift der Anderen vorziehen. Die Königin befahl, keine Zahlung zu leisten und telegraphisch die Botschaft zu senden, daß das Geld nur dann zu beheben sei, wenn das Mädchen „einem ordentlichen, nicht aber einem wortbrüchigen Manne sich vermähle.“

(Unfall der Königin von Serbien.) Der Königin von Serbien, die bekanntlich gegenwärtig in Florenz weilt, ist dieser Tage ein sehr unerquickliches Abenteuer passiert. Bei einer Spazierfahrt nach dem sogenannten „Casino“ wurden die Pferde des königlichen Wagens plötzlich scheu und rannten in rasendem Lauf davon, wobei zugleich die Deichsel des Wagens in Trümmer ging. Schon glaubte sich die Königin verloren, als es dem Kutscher mit Aufbietern aller Kraft gelang, die Pferde zum Stehen zu bringen. Die Königin verließ darauf den Wagen und begab sich zu Fuß in ihre Villa.

(Russische Klüngen.) Laut einer solchen erschienenen, augenwärtlich von einem gewissen Militär herkommenden Schrift, „Rußlands nächster Krieg“ bezieht, stehen im Militärbezirk Warschau gegenwärtig 192 Bataillone Infanterie, 98 Escadrons Cavallerie, 64 Batterien, und zwar ohne alle die Truppenverbände, welche in der allernächsten Zeit stattzufinden haben und die sehr bedächtig sein sollen.

(Das größte Fernrohr der Welt.) Es sind jetzt bereits einige Jahre her, daß man in America an der Vollendung einer Sternwarte arbeitet, die nach dem Willen ihres Stifter's nicht nur eine besonders günstige Lage besitzen, sondern auch mit dem größten Fernrohr, welches je existirt hat, ausgerüstet werden sollte. Dieses großartig angelegte Werk wird binnen fünfzig Jahren vollendet dastehen. Gebaut ist die Sternwarte auf dem Berg Hamilton bei San Jose, das etwa eine Stunde Eisenbahnfahrt südlich von San Francisco liegt. Sie steht abseits von jedem Verkehr, wenn auch eine Straße und eine Telegraphenleitung sie mit der übrigen Menschheit verbindet. Obwohl einige und gerade kleine Instrumente, wie z. B. ein Refractor von zwölf Zoll, ein Repetitions-Meridiankreis von 6 Zoll Öffnung, schon längst aufgestellt sind, so hat man mit der Eröffnung der Gesamtthätigkeit bis zur Vollendung des Hauptinstrumentes gewartet. Durch mehrere Jahre war es übrigens zweifelhaft, ob die Anfertigung desselben, so wie es geplant war, gelingen wird, und nachdem 19-mal der Guß der Bronneglaslinse mißrathen war, gelang es erst das 20. Mal, dieselbe fertig zu bringen. Dies war vor ca. 2 Jahren der Fall. Erst nachdem die Linse geschliffen war, konnte man, wie die „N. Fr. Pr.“ berichtet, an die Montirung, sowie an den Bau der Kuppel schreiten, welche das Fernrohr aufnehmen sollte, weil besonders bei letzterer die genaue Kenntniß der Länge des Fernrohres eine wesentliche Rolle spielt. Die Erfahrung hat nämlich gezeigt, daß die Optiker bei Linzen für Refractorinstrumente es nicht mehr in der Hand haben, die Brennweite oder, was dasselbe ist, die Länge des Fernrohres im vornherein genau anzugeben, wie es bei kleineren Instrumenten der Fall ist. Geschnitten wurden die Gläser von Zell in Paris, geschliffen von dem berühmten Clark in Cambridge bei Boston. Der Durchmesser der Linzen beträgt sechsunddreißig Zoll, um neun Zoll mehr als die Gläser des Wiener Nierenrefractors. Die Kosten der Gläser betragen 50,000 Dollars. Die Montirung, d. i. Rohr, Stativ, Axen und so weiter kostet 40,000 Dollars. Das große Rohr sammt allem Zubehör hat ein Gewicht von 86 Centnern, mißt in der Mitte 4 Fuß im Durchmesser und verjüngt sich nach beiden Enden. Am oberen Ende der Säule befindet sich eine Gallerie, von der aus es möglich ist, dem Fernrohr die gewünschte Stellung zu geben. Diese Vorrichtung soll hauptsächlich beim Erachten des Fernrohres auf einen Stern dienen. Um den Beobachter in die notwendige Höhe zu bringen, wird der ganze Fußboden mit hydraulischen Hülfsmitteln auf- und ab bewegt, nachdem zuvor von der Gallerie aus dem Fernrohr die gewünschte Richtung und Höhe gegeben wurde. Daß dem Fernrohr auch ein Räderwerk beigegeben ist,

welches dasselbe dem Gestirne selbstständig nachbewegt, ist selbstverständlich sowie daß hier die größte Sorgfalt verwendet wurde, um den Gang so gleichmäßig zu erzielen, damit der in der Mitte des Fernrohres sichtbare Stern durch längere Zeit auch daselbst verbleibe. Dieser Punkt ist deshalb so wesentlich, weil dieses Fernrohr hauptsächlich zu spectroscopischen Untersuchungen und photographischen Aufnahmen verwendet werden soll. Wenn das Fernrohr vertieft steht, befindet sich das Objectiv-Ende 65 Fuß über der Basis der Säule.

(Nicht ein Radikalmittel für alle Krankheiten,) wohl aber ein unerreicht vorzügliches Heil- und Hausmittel für Alle, die von einem Catarrh des Kehlkopfes, der Lungen der Bronchien befallen werden oder schon seit längerer Zeit an quälendem Husten leiden, sind die Sodener Mineral-Pastillen, die von den bedeutendsten Autoritäten der medicinischen Welt als unübertrefflich bezüglich ihres Stoffgehaltes und Heilwirkung laut anerkannt werden. Aber auch gegen Verdauungsstörungen, Störung des Stuhlganges und andere Magen- und Darmleiden leisten sie die bewährtesten Dienste und bieten somit die denkbar beste Bereicherung einer Hausapotheke. Alle Apotheken halten Verkaufsstellen à 66 kr. die Schachtel.

(Heitere vom Tag.) Aus dem Berliner „Mitt.“ Unter modernen Dichtern. „Hast Du noch immer nicht den Stoff zu Deinem neuen Drama?“ — „Nein, und Du?“ — „Ja auch nicht.“ — „Schredlich! Zwei Seelen und kein Gedanke!“ — Discretion, Herr: Wie alt ist der Canarienvogel schon, gnädige Frau? — Dame: Aber, ich bitte... Sie werden doch nicht so indiscret sein wollen... es ist ein Weibchen. — Auch eine „Hausfrau.“ — Aber gnädige Frau, in dieser Jahreszeit gibt's solchen Salat nicht mehr. — „So? Nun, wozu sind denn alle die Fabriken von künstlichen Blumen!“ — Na eben darum. Ein alter Bühnenschriftsteller, der vor langer Zeit einmal mit einem Stücke Erfolg gehabt hat, seither aber nichts schafft, als recht mittelmäßige Sachen, gratulirt einem Director zu dem Erfolge eines von einem jungen Dichter verfaßten Stückes. „Ausgezeichnet, ganz brillant! Und ich kann Sie wirklich versichern, unser junger Freund hat diesmal ohne jeden Rath von meiner Seite gearbeitet, ganz selbstständig und trotzdem dieser Erfolg!“ — „Na eben darum!“ erwiderte der grobe Director. — Aus musikalischen Kreisen. „Das ist doch ein Unfinn, Mama, ein neuer Tragt zu „Don Juan!“ Wozu denn?“ — „Um ihn zu verbessern.“ — „Oho! Ein echter Don Juan ist unverbesserlich.“

(Im Wortwechsel.) „Mein Herr! Diese Geringschätzung kann ich mir von Ihnen nicht gefallen lassen.“ — „Vom Steueramt wür' ich Ihnen freilich angenehmer.“ — Verblüffend. „Schönes Wetter heut — grad wie in Italien!“ — „Ja, das herrliche Italien — wie lange waren Sie dort?“ — „Noch gar nicht!“

(Vom Wetter.) Für diese Woche ist anfangs mit Niederlagen abwechselndes, mildes, darauf etwas windigeres, später ruhigeres, kälteres Wetter mit Nachfrösten zu erwarten.

Original-Telegramme.

Budapest, 12. December. (U. L. G. B.) Reichstagsabgeordneter Edmund Literaty ist gestorben. (Siehe Rubrik Local- und Tagesnachrichten: Ein sensationelles Pistolenduell.)

Berlin, 12. December. (U. L. G. B.) Das Unwohlsein des Reichskanzlers Fürsten Bismarck bestand in Darmcolik; dasselbe ist bereits behoben und nur noch Ruhe und Diät erforderlich.

Fremden-Liste

- vom 11. December.
Hotel Reutthaler. Kubn, Piarer, von Pöblang; Brandisch, Piarer, von Eibendorf; Hoch, Piarer, von Wurmlach; Job, Jusch, Piarer, Job, Lubwia, Richter, von Wolfendorf; A. Kliment, Kaufmann, von Wien; S. Kiss, Kaufmann, von Szegedin.
Hotel Welker. Edard, Molitorie, von Weichen; Marcell, von Hofenan; Barbon, Arz, von Nagarei; Samari, Gastwirth, von Gießelshardt; Aereas Klein, Piarer, von Probstdorf; Flechtenmacher, Piarer, von Rothbach; Kämpels, Piarer, von Weichen.
Hotel Habermann. Thomas Dothan, Geistlicher, von Unter-Sebes.

Correspondenz der Redaction. Von 1/6 Uhr Abends bis zum nächsten Morgen ist das Schauben-Abendblatt der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ das einzige in Wien geleseene Blatt; es wird daher auch von Insessanten mit Vorliebe benutzt.

(Eingefendet.)

Guten Appetit

wünscht man sich gegenwärtig vor jeder Mahlzeit und nicht ohne Begründung, denn Mangel an Appetit macht die gemäßigtesten, theuersten Speisen, sowie die einfachste Mahlzeit wertlos. Zur Anregung des Appetites empfehlen sich nun die sehr bewährten preisgekrönten

Egger's Soda-Pastillen

bestens; sie bilden überdies ein sehr vorzügliches Mittel gegen Sodbrennen, schlichte Verdauung und alle Arten Magenbeschwerden überhaupt und beützen somit die gefährlichsten Folgen eines schlechten Magens. — Diese Soda-Pastillen sind in Original-Verpackung à 30 kr. erhältlich in den Apotheken in Hermannstadt: Apotheke des Herrn W. F. Morscher; in Broos: Apotheke des Herrn Josef Grafius und Georg Deak; in Schässburg: bei Herrn Josef Teutsch.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 4 columns: Currency, Rate, Name, Rate. Includes entries for Ung. Goldrente, Silberrente, Eisenbahn-Anleihen, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 4 columns: Currency, Rate, Name, Rate. Includes entries for Ung. Goldrente, Silberrente, Eisenbahn-Anleihen, etc.

